

Blick in Hildebrandts Ausstellung „Ein Wimpernschlag und hinter uns die Jahre“ in der Prager Kunsthalle.

# Collagen und Künstler-Karrieren Ein Gespräch mit Gregor Hildebrandt

Von Eva Karcher

Anlässlich seiner Retrospektive in der Kunsthalle Prag spricht der Berliner Künstler Gregor Hildebrandt über seine Soundcollagen, die Karrieren von Künstlern und die Beziehung zwischen Kunst und Skateboards

**Herr Hildebrandt, hatten Sie immer schon das Bedürfnis, Künstler zu werden?**

Mein Wunsch, Künstler zu werden, war an den Wunsch gekoppelt, zu studieren. Ich hatte kein Abitur, deshalb blieb mir nur Schauspiel, Musik oder eben Kunst. Ich war weder für die Oper noch für Konzert oder Theater begeben. So wurde es Kunst.

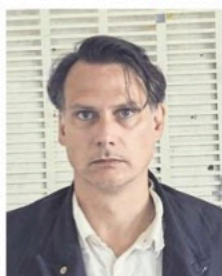
**Eine erstaunliche Motivation. Wo haben Sie studiert?**

Ich begann mit einem Maleriestudium bei Professor Friedemann Hahn an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. 1999 zog ich nach Berlin um, studierte hier bei Professor Dieter Hacker an der Universität der Künste und schloss im Jahr 2002 als Meisterschüler ab.

**Sie zählen nicht zu den Talenten, die bereits als Kleinkind immerzu zeichneten?**

Nein. Ich ging stets den Weg des geringsten Widerstands. Wobei ich mich erinnere, dass wir im Kindergarten „Geheimnisbilder“ malten. Abstrakt farbig oder Sonne, Himmel, Baum, und dann übermalen wir alles mit einem schwarzen Wachsmalstift. Danach nahmen wir das Schwarz teilweise wieder weg, so dass die Farben darunter leuchteten. Es entstand ein neues Bild und das ursprüngliche Motiv blieb verborgen.

## Zur Person



Gregor Hildebrandt, Jahrgang 1974, lebt seit den neunziger Jahren mit seiner Partnerin, der Künstlerin Alicja Kwade, in Berlin. Seit 2015 ist er Professor an der Akademie der Bildenden Künste München und engagiert sich dort für die Student:innen. Seine eigene Soloschau in der Kunsthalle Prag ist die bislang größte des Künstlers in einer musealen Institution.

**Ähnlich wie in Ihren Arbeiten heute. Also doch frühkindliche Kreativität?**

Es geht nicht immer um Kreativität. Sondern darum, wie man sein Leben bestreitet, wie man die Dinge für sich selbst gestaltet. Not macht erfinderisch. Somit die Wahl des Studiums.

**Ihre Ästhetik entstand in gewisser Weise aus Sound, genauer: dem Material, auf dem Sound gespeichert wird.**

1997 begann ich, Collagen aus Kassettentonbändern zu machen. Jede Kassette ist mit einem Lied in Endlosschleife bespielt. Für eine meiner ersten Tonbandcollagen, „The Figurehead“ in einem Mittelformat von 155 x 150 cm verwendete ich fünf bis sechs Kassetten. Sie waren mit dem Lied „The Figurehead“ der britischen Postpunkband The Cure bespielt; übersetzt heißt es „Die Galionsfigur“. Der Song ist vier Minuten lang und einhundert Mal auf den Kassetten. Das Lied wählte ich aus, weil ich mich mit der Botschaft identifizieren konnte.

**Welcher Botschaft?**

Des Texts: „Sharp and open, leave me alone“. Und: „Ich kann mich verlieren in chinesischer Kunst und amerikanischen Mädchen. Mein Professor hatte dafür null Verständnis, er meinte, die Pop Art sei viel besser.“

**Seit der Jahrtausendwende kommen Videokassetten und Schallplatten als Materialien hinzu. Die Songs sind in die Arbeiten eingebettet, nur die Titel verweisen auf sie. Warum?**

Ich mag Musik einfach sehr gerne.

Die frühen Arbeiten waren alle monochrom schwarz, weil ich das schwarze Kassettentonband Streifen für Streifen dicht nebeneinander geklebt habe. Das Lied ist im Bild verborgen.

**Ihre Werke besitzen eine subversive Poesie. Sie wirken minimalistisch, doch darunter offenbaren sie assoziative Tiefenschichten.**

Jeder kann wahrnehmen, was und wieviel er will. Neben musikalischen gibt es auch Referenzen zu Film, Literatur oder Architektur. Eine Schlüsselarbeit aus dem Jahr 2006 „Bonjour Tristesse“, bezieht sich auf den gleichnamigen Film von Otto Preminger mit Jean Seberg. Sie tanzt mit ihrem Liebhaber, im Hintergrund singt Juliette Greco „Bonjour Tristesse“, und aus dem Off hört man Sebergs Gedanken: „... immer diese Zeitverwendung... und dann will der noch mit mir zum Pferderennen gehen...“ Das kann ein Film. Ich machte ein Foto vom Filmstill, druckte es aus, nahm die Audiospur auf Kassette auf und klebte sie über das Image.

**Eine Hommage an Vergänglichkeit und Vergeblichkeit. Inzwischen hat sich Ihre Arbeitsweise verändert. Wie?**

Es war ein Prozess. Ab 2008 entstanden meine ersten „Rip off“-Arbeiten. Hierbei wird das bespielte Tonband mit der beschichteten Seite zunächst auf eine Leinwand geklebt, die mit Filmoplast oder Kleber behandelt wurde. So blieb die Beschichtung der Kassette an den Klebstellen haften, wenn man das Band abzog, um es dann auf eine zweite Leinwand mit dem an diesen Stellen transpa-



renten Film zu kleben. Dadurch entstehen ein Positiv und ein Negativ.

**Noch bis zum 13. Februar läuft in der Kunsthalle Prag Ihre großartige Ausstellung „Ein Wimpernschlag und hinter uns die Jahre / A Blink Of An Eye And The Years Are Behind Us“. Sie haben sie als Rückschau konzipiert?**

Ja, zusammen mit der Chefkuratorin der Kunsthalle, Christelle Havranek. Ich habe meine wichtigsten Arbeiten der letzten 20 Jahre im Museum ausgestellt und rekonstruiert.

**Es ist eine Begegnung mit Ihren Signature Pieces – Wandarbeiten, ein Schachbrettboden, ein Segel aus gewebten Tonbändern. Ein vielstimmiges Gesamtkunstwerk. Wenn man es hören könnte, was wäre das für ein Sound?**

Es wäre ein Mixtape meiner absoluten Lieblingssongs über die Jahre. Angefangen mit The Cure über Jacques Brel, Velvet Underground, dazu viel Paar und Anne, Ingrid Caven, Kraftwerk und Tocotronic. Bis hin zur Stille.

**In der Ausstellung wurde auch ihr Berliner Projektraum Grzegorzki Shows nachgebaut. Sie gründeten ihn 2017, was war die Idee?**

Die Initialzündung verdanken wir meinem Freund Robert Schmitt, der als erster ausstellte. Der Raum ist ein Laboratorium nach meinen Maßstäben.

**Begann Ihre Karriere schnell, gab es bald internationalen Erfolg?**

Nein. Nach meiner ersten Einzelausstellung „Tönende Jugend“ 2002 bei WBD (Wand, Decke Boden) dauerte es eine zähe Zeit, bis ich ab 2006 dank meiner Galeristen Jan Wenstrup und Almine Rech allmählich von meiner Arbeit leben konnte.

**Vier Jahre, die man erst einmal durchhalten muss. Sie lehren seit 2015 Malerei und Grafik an der Akademie der Bildenden Künste München. Vermitteln Sie Ihren Studierenden auch diese Aspekte?**

Eher nein. Zunächst geht es darum, dass man sich sein Werk aufbaut. Klar, auch in meiner Klasse verkaufen einige ihre Arbeiten. Das verstehe ich, München ist so teuer, dass die meisten Geld dazu verdienen müssen, mit Nebenjobs oder Verkäufen.

”  
*Ich versuche, die Preise so niedrig wie möglich zu halten, weil ich will, dass sich viele Menschen meine Werke leisten können.*

Gregor Hildebrandt

**Sie organisieren Ausstellungen für Ihre Studierenden, zum Teil in Galerien, die Sie auch vertreten wie Klüser in München. Geht es um learning by doing?**

Ja. So können die Künstler praxisnahe Erfahrungen machen. Die Ausstellung war eine Gelegenheit, verrückte Preisvorstellungen von manchen zu korrigieren. Da gab es eine Studierende, die sich für eine Fotoarbeit 270 000 Euro vorstellte! Einige haben ein bisschen gemeutert, als sie erfuhren, dass sie bei einem Verkauf 50 Prozent an die Galerie abgeben müssen. Aber schließlich verstanden es alle.

**Sollten sich Studierende deshalb nicht früh mit Marktstrukturen beschäftigen? Es könnte ein Fach an den Akademien sein.**

Ich bin nicht sicher. KünstlerInnen sollten sich auf ihre Arbeit konzentrieren. Vor allem lernen, durchzuhalten. Wenn sie ihr Studium beendet haben, sollten sie zwei Dutzend Arbeiten im Atelier haben, mit denen sie starten können. Denn Möglichkeiten ergeben sich oft kurzfristig. Für den Markt braucht man dann auch Glück.

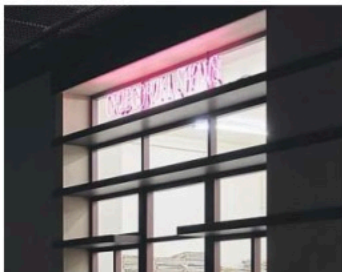
**Das Sie hatten?**

Ja. 2004 hatte ich noch Faktor 5. Das ist der Schlüssel für die Preisfindung von zweidimensionalen Werken: Höhe plus Breite mal fünf.

**Und heute?**

Mein Markt entwickelt sich langsam, aber konstant. Ich versuche, die Preise so niedrig wie möglich zu halten, weil ich will, dass sich viele Menschen meine Werke leisten können.

**Die langfristige Strategie. Der zeitgenössische Kunstmarkt ist stark wie nie, auch weil Sekundär- und Primärmarkt inzwischen eng verflochten sind. Profitieren Sie davon?**



Nachbau von Hildebrandts Berliner Projektraum in der Ausstellung.

In meinem Fall liegen die Preise des Sekundärmarkts fast immer unter denen meiner Galerien. Ich habe einen starken Primärmarkt mit Galerien in New York, Paris, Madrid, Tel Aviv und Mumbai.

**Weshalb Sie in internationalen Sammlungen vertreten sind?**

Ja, sowohl in öffentlichen als auch privaten.

**Ist der Architekt und Interior Designer Peter Marino nicht auch ein Sammler von Ihnen?**

Ja, er besitzt Arbeiten von mir. Und er hat Werke von mir wie auch von anderen Kollegen in einem Chanel Store in New York platziert. Außerdem integrierte Peter meine Installation „Orphische Schatten“, einen großen Vorhang aus VHS-Bändern 2014 in seine Ausstellung im Bass Museum in Miami Beach.

**Gerade haben Sie zusammen mit der Kunsthalle Prag und The Skateroom ein Serie von zehn Skateboards lanciert. Jedes ein Unikat und wie immer nach einem Song benannt. Hatten Sie als Kind auch ein Skateboard?**

Ja. The Skateroom ist übrigens ein Projekt aus Brüssel, das Kunst und Skateboarding verbindet, um soziale Projekte für Kinder und Jugendliche zu unterstützen. Ich begann mit einem Fiberglas-Skateboard, das mir meine Mutter schenkte. Besonders gut war ich nicht. Allerdings glaube ich, dass es eine Verbindung zwischen Skateboard Fahren und Kunst gibt.

**Wie sieht sie aus?**

Mich hat eine Kür des amerikanischen Skateboard-Profis Rodney Mullen 1990 in Münster nachhaltig beeindruckt. Er startete mit einem leichten Trick (shove it), bevor er sein ganzes Können zeigte. An dieser Taktik orientiere ich mich beim Aufbau meiner Ausstellungen. So beginnt meine Schau in Prag mit der ruhigen Wimpern-Papierarbeit „o.t. (Wünsche)“ aus dem Jahr 2015. In einem anderen Raum liegen nur meine „Shiny Boots of Leather“ von 2013 auf dem Boden, während die gesamte Decke mit farbigen Schallplatten, einer Arbeit aus dem Jahr 2019, beklebt ist. Der Titel stammt aus dem Song „Pure“ der Münchner Band Paar: „Where I Switch To The Other Side“.